

Anton oder Die Zeit des unwerten Lebens

Ausschnitte aus dem Roman von Elisabeth Zöller

Einleitung

Unter dem Namen „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ wurde 1939 eine Organisation geschaffen, die geisteskranke und missgebildete Kinder, zunächst bis zum Alter von drei Jahren, erfasste, später auch ältere.

Die als „lebensunwertes Leben“ deklarierten Kinder kamen in so genannte Kinderfachabteilungen von Heil- und Pflegeanstalten, wo sie systematisch getötet wurden. Das alles sollte unter strengster Geheimhaltung geschehen.

Teil I: Anton wächst heran

Seiten 11-12

1938. „Wir müssen uns wehren“, sagt der Vater. „Was ist das für eine Welt, in der es ein Unrecht ist, ein krankes, leicht behindertes Kind im Schoß der Familie aufwachsen zu lassen“, seufzt die Mutter.

„Von ‚krank‘ kann man bei Anton überhaupt nicht sprechen“, entgegnet der Vater und wiederholt damit, was Onkel Franz gestern im Zusammenhang mit Antons Einschulung gesagt hat. Onkel Franz erinnerte daran, dass Antons Behinderung in Folge eines Unfalls ist und nicht auf eine angeborene Geisteskrankheit zurückzuführen sei. Aber selbst wenn die Ärzte das bestätigten, ändere es nichts an der Tatsache, dass ein geistig zurückgebliebenes oder sonst wie behindertes Kind den nationalsozialistischen Machthabern ein Dorn im Auge sei, wie überhaupt alles, was nicht in ihr nazistisches, rassistisches Weltbild passe.

„Natürlich macht ihm die Lähmung in seinem rechten Arm zu schaffen. Und sein Stottern ist manchmal mühsam. Aber er ist doch sonst sehr wach“, ereiferte sich Onkel Franz. „Er muss in die Schule. Bei seiner mathematischen und künstlerischen Begabung hat er Möglichkeiten.“ „Heute nicht mehr“, sagte die Mutter.

Wer hellhörig ist, zweifelt längst nicht mehr daran, dass die Nazis im Begriff sind, „Maßnahmen“ zu treffen. Es sei kein Geheimnis, sagte Onkel Franz, dass Hitler einen Katalog erstellen lasse, in dem die Erkennungsmerkmale „angeborener Missbildung“ und „geistiger Unterentwicklung“ aufgezeigt würden. Onkel Franz empörte sich darüber und meinte, es sei ein Verbrechen, Menschen zu katalogisieren und in solch Menschen verachtender Weise zu Krüppeln oder Idioten zu stempeln. „Im Herbst nehme ich Anton in meine Klasse“, sagte Onkel Franz. „Das kriegen wir schon hin“. „Sonst muss er in eine Anstalt“, flüsterte der Vater. „Und das wäre ein großes Unrecht“, fügte er hinzu.

Seiten 16-19

Anton wurde im Jahr 1932 geboren. Zu dieser Zeit stand Deutschland politisch und wirtschaftlich am Abgrund. Mehr als sechs Millionen Menschen waren arbeitslos. Als Anton das erste Mal schrie, riefen viele nach einer starken Hand. Ein „Führer“ sollte die Ordnung im Staat wiederherstellen. Hitler und die NSDAP, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, fanden immer mehr Anhänger. (...)

Anton war ein fröhliches Kind. Die Welt, in der er heranwuchs, war für ihn noch heil. Aber eines Nachmittags passierte es. Plötzlich kreischte die Straßenbahn vor der Tür. Die Mutter stürzte nach draußen. Anton lag wie leblos da. (...) Anton wurde ins Krankenhaus gebracht. Er hatte eine Gehirnerschütterung und eine Platzwunde an der linken Vorderseite des Kopfes. (...) Der Arzt sagte: „Die Narbe wird bleiben. Ich hoffe, dass nicht auch im Kopf etwas bleibt.“ (...)

Seit seinem Unfall war Anton anders. Anders als vorher und anders als die anderen. Die Worte purzelten nicht mehr aus seinem Mund, der sprudelnde Quell seiner Geschichten, seiner unerschöpflichen Zahlenspiele war versiegt. Seit seinem Unfall sagte Anton nie wieder „ich“. Er sagte immer nur „A-A-Anton“. Und zeigte auf sich. Er sprach langsam, gedehnt und stockend. Nach langem geduldigem Üben begann er wieder deutlicher und flüssiger zu sprechen.

Teil I: Anton geht zur Schule

Seiten 16-19

Jetzt gehen sie in die Klasse. Die Mutter gibt Anton noch einen zärtlichen Klaps und dann einen kleinen Schubs. Jedes Kind sucht sich schnell einen Platz. Anton rutscht in die Bank in der dritten Reihe. Warum will den keiner neben ihm sitzen? Einer bleibt übrig. Das ist Josef. (...) Ohne ihn anzusehen, setzt Josef sich schließlich neben Anton in die Bank, aber er rückt ganz weit weg. In die Mitte des Pults, zwischen sich und Anton, stellt Josef ein Buch, die Fibel von seiner Schwester. Warum tut Josef das? (...)

Am nächsten Tag in der großen Pause, nehmen ihn Hermann und Wolfgang zur Seite. Sie schieben ihn hinten in eine Ecke. Und dann schauen sie sich um und fangen an, ihn zu schubsen. Und Hermann sagt: „Bekloppt, bekloppt, wird Zeit, dass man dich stoppt!“ Und sie schubsen ihn immer doller hin und her. Als wäre Anton ein Ball. Schließlich stürzt Anton zu Boden. Hermann tritt an seinen Kopf. „Pass auf“, zischt Wolfgang. „Der ist doch eh bekloppt“, Auf'n bisschen mehr kommt's auch nicht mehr an.“ „Krüppel, Krüppel, kriegst was mit 'nem Knüppel.“

„D-d-das s-s-sagt Anton s-s-seinem Va-Va-Vater“, schluchzt Anton. „Sag es doch, sag es doch, Arschgeige und Ofenloch! Dann wird dein Vater kommen. Mein Vater ist Offizier“, posaunt Hermann, „und du bist ein minderwertiger Krüppel.“ Da klingelt es. „S-s-so w-w-was d-d-darf m-m-man n-n-nicht s-s-sagen“, schluchzt Anton. (...)

Zu Hause fragt Anton die Mutter: „M-M-Mama, w-w-was ist m-m-inder...?“, und dann weiß er das Wort nicht mehr. Die Mutter nimmt Anton in den Arm. Sie murmelt: „Das verstehst du noch nicht.“ Warum will Mama ihm keine richtige Antwort geben? Sie sagen das Wort ja zu ihm. Mama presst die Lippen aufeinander. Und schließlich erklärt Mama: „Das Wort heißt minderwertig. Einige glauben, dass es Menschen gibt, die weniger Wert haben.“ „Und s-s-so einer ist A-A-Anton?“, fragt Anton. „Alle Menschen sind gleich wert“, sagt die Mutter. „Und einige g-g-glauben d-d-das a-a-anders?“, fragt Anton. Die Mutter nickt nur, aber Anton sieht es ganz genau: Mama muss weinen. Die Mama ist Weltmeisterin im Nach-innen-Weinen ohne Tränen. „Das ist eigentlich noch nichts für dich“, murmelt Mama. Und die Knüffe und Hiebe? Die Tritte und Schimpfworte? Sind die schon war für ihn?

Seiten 121–123

Herr Heimann (Anm. ein Lehrer) schlägt in der Konferenz vor, die ganze Schule solle einen Ausflug in ein „Krüppelheim“ machen. Das ist zurzeit „modern“. Als alle anderen Klassenlehrer ablehnen, hängt Heimann am nächsten Tag in sämtlichen Klassenzimmern Plakate auf. Auf der linken Seite des Plakats ist ein so genannter Erbkranker zu sehen, dem auf der rechten eine so genannte erbgesunde Familie mit drei Kindern gegenübersteht.

„Ein Erbkranker kostet den Staat täglich 5,50 Reichsmark.“ Mit RM 5,50 kann eine erbgesunde Familie einen Tag leben.“

Solches „Anschauungsmaterial“ bringt Heimann von NS-Schulungen über Erbgesundheit und die Sparzwänge des Krieges mit. Er erklärt – laut genug, sodass der Vater im Lehrerzimmer jedes Wort hören kann -, der Führer habe gesagt, es sei ihm unerträglich, dass ein Kriegsversehrter kein Bett habe, weil ein Geisteskranker es belege. Seitdem weiß der Vater, auf wen Heimann es abgesehen hat. Er redet eindringlich mit Anton und schärft ihm ein, auf keinen Fall nach der Schule mit einem Fremden mitzugehen. (...)

Seiten 132–133

1941. Am 3. August 1941 hält der Münsteraner Bischof Clemens August Graf von Galen in der Lambertikirche eine Protestpredigt gegen die „Euthanasie“, wie die inzwischen systematische Ermordung der Geisteskranken und -schwachen genannt wird. Der Ausdruck ist eine Lüge: eigentlich heißt Euthanasie Sterbehilfe.

„Seit einigen Monaten“, sagt der Bischof, „hören wir Berichte, dass aus Heil- und Pflegeanstalten für Geisteskranke auf Anordnung von Berlin Pfleglinge, die schon länger krank sind und vielleicht unheilbar erscheinen, zwangsweise abgeführt werden. Regelmäßig erhalten dann die Angehörigen nach kurzer Zeit die Mitteilung, der Kranke sei verstorben. Wie ich zuverlässig erfahren habe, werden jetzt auch in Heil- und Pflegeanstalten der Provinz Westfalen Listen aufgestellt von solchen Pfleglingen, die als so genannte ‚unproduktive Volksgenossen‘ abtransportiert und in kurzer Zeit ums Leben gebracht werden sollen.“

In der Kirche ist es totenstill.

Die Nazispitzel beben vor Wut, die Menschen sind starr vor Entsetzen, obwohl jeder vorher schon „etwas“ wusste. (...) Der Bischof beendet die Predigt mit den Worten, er habe beim Polizeipräsidenten in Münster Anzeige wegen Mordes erstattet. Der Bischof sagt weiter – er hat die Predig, schriftlich vorbereitet – vor sich liegen: „Wenn es jetzt zunächst auch nur arme, wehrlose Geisteskranke trifft, dann ist grundsätzlich Mord an allen unproduktiven Menschen, dann ist der Mord an uns allen, wenn wir altersschwach und damit unproduktiv werden, freigegeben. Dann ist keiner mehr von uns seines Lebens mehr sicher.“

Der „Löwe von Münster“ wie der Bischof auch genannt wird, steigt erhobenen Hauptes von der Kanzel, um mit der Messfeier fortzufahren. Viele Menschen in der Kirche bangen um ihn, denn sie erwarten, dass er draußen festgenommen wird. Aber es passiert nichts. (...)

Seiten 135–136

Anton sagt in der Schule nichts mehr. Er weiß inzwischen für sich: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Auch seine mathematische Begabung zeigt er nicht mehr so offen. Er rechnet schneller. Aber er will nicht mehr auffallen. Er hat gemerkt: Das erzeugt Neid. In Deutsch kann er dank Frau Kappernagels Hilfe (Anm. seine Nachhilfelehrerin) inzwischen wenigstens das Minimum erfüllen. Sogar wenn Frau Steinkamp (Anm. eine Lehrerin) schneller diktiert. Wenn da nur nicht Herr Heimann wäre. (...)

Ob es der zunehmende Druck ist, die Ahnung einer – trotz aller zur Schau getragenen Zuversicht – die drohende Niederlage? Ob es Hass ist, der umso heftiger geschürt wird, je mehr das Vertrauen und die allgemeine Begeisterung schinden? Heimann hat Anton immer mehr auf dem Kieker. Es gibt Sonderaufgaben, wenn Anton nickt, verteilt Ohrfeigen, wenn Anton träumt. Er schlägt, wenn Anton schweigt. Er lacht ihn aus, wenn er stottert. Er spottet, wenn Anton rechnet.

Seiten 153-159

1943. Januar und Februar. Nach den Weihnachtsferien kommt Anton mit einem blau geschlagenen Auge und blutender Nase aus der Schule. Er weint nicht mehr. Nur noch heimlich und zu Hause.

Sie haben wieder bei Herrn Heimann Unterricht. (...) Er pinnt eine Karte an der Wandleiste fest. Dann fragt er: „Weiß vielleicht jemand, wo der Führer jetzt gerade mit seinen Soldaten steht?“ „Ist der Führer denn selbst da?“, fragt Josef. Herr Heimann lacht ihn aus: „Unser guter kann doch nicht überall sein. Der Führer ist der, der sich alles in seinem klugen und weit blickenden Kopf ausdenkt.“ Da murmelt Josef: „Der Führer verschanzt sich und die anderen sterben.“ Josefs Vater ist schon Anfang des Krieges gefallen. „Könnt ihr wohl das Getuschel lassen?“ Herr Heimann steht auf, humpelt zur Bank und zieht Anton und Josef die Krücke über den Rücken. „Elemente wie ihr gehören nicht hier her.“ (...)

„Der Führer ist ein guter Mensch“, sagt Heimann, „der sorgt wirklich für alle. Er sorgt auch für die, die arbeitslos waren. Für jeden Einzelnen sorgt er. Auf unseren Führer kann man sich verlassen.“

Anton murmelt etwas. Da zieht Heimann nicht mehr bloß die Augenbrauen hoch, schwingt sich auf seine Krücken, zerrt Anton aus der Bank, ohrfeigt ihn rechts und links und brüllt: „Dir werden wir das auch noch beibringen, Bürschchen. Idioten wie du solltest das Maul halten.“ Und noch eine Ohrfeige links und rechts und wieder links. Antons Kopf tut weh. Er duckt sich, zieht den Kopf ein.

„Feigling auch noch“, sagt Heimann und lacht gemein. Anton weint. „Heulsuse noch dazu“, ruft Wolfgang von hinten, „Waschlappen, Muttersöhnchen.“ Heimann dreht sich zur Klasse: „Da seht ihr's. Kein Mumm in den Knochen. Aber was kann man von so einem Krüppel schon erwarten.“ Und als erinnerte sich Heimann plötzlich seiner eigenen Krücken, setzt er hinzu: „Kriegskrüppel sind etwas anderes. Kriegsverletzungen sind ein Zeichen der Tapferkeit. Aber behinderte und minderwertige Elemente halten den Schnabel. Das wird Konsequenzen haben.“ (...)

Es gibt eine lange Konferenz, an der auch Onkel Franz teilnimmt. Im Verlauf der Konferenz sagt Onkel Franz: „Aber er ist doch behindert.“ Als Heimann einwirft: „Behinderte gehören nicht hierher“, Behinderte seien sogar unnütze Esser, da verbessert sich Onkel Franz und sagt: „Er ist im Sprechen ein Stück behindert. Im Rechnen und im Gerechtigkeitsgefühl ist er sehr, sehr begabt.“ (...)

Teil III: Geheimsache Anton

Seiten 172 – 177

1943. Frühjahr und Sommer. Anton geht nicht mehr zur Schule. Er soll „versteckt“ im Haus bleiben. (...) „W-w-warum d-d-darf k-k-keiner m-m-mit A-A-Anton s-s-spielen?“, fragt Anton immer wieder. Er darf sich noch nicht einmal die Nase an der Fensterscheibe platt drücken. ER muss immer hinter dem Vorhang verborgen bleiben. „W-W-Warum?“, fragt er. „Darum“, antwortet er sich selbst in Gedanken. „Halt die Klappe und sei still, weil der Führer es so will.“ (...)

Auch wenn nach der Predigt des Bischofs offiziell nicht mehr getötet wird, gehen die Machthaber heimlich umso gezielter vor. Das ist auch eine Geheimsache, und zwar eine tödliche. (...)

Manchmal ist Anton traurig. „Anton ist nicht richtig im Kopf“, sagt er dann, „Anton ist bekloppt und doof.“ Er stottert immer noch, mal mehr, mal weniger. Trotzdem bemüht er sich, auch lange Sätze zu sprechen. Auf einmal lächelt er: „Die Bekloppten muss es auch geben. Sie haben ein ganz besonderes Geheimnis. Was wäre die Welt ohne das Geheimnis?“ Dann wieder sagt er grinsend: „Halt die Klappe und sei still, weil der Führer es so will.“

Das alles ist Anton: Traurigkeit, schalkhaftes Aufblitzen, Ernsthaftigkeit, Nachdenklichkeit. Weinen und Lachen. Und die große, einsame Nacht in den Bombennächten. (...)